

EINE TAGUNG ZU CARL SCHMITT und seinem Programm der «eigentlich katholischen Verschärfung» veranstaltete die Katholische Akademie Rabanus Maurus in Wiesbaden-Naurod im Frühjahr 1993. Die Beiträge dieser Tagung sind nun in ein Buch gleichen Titels eingegangen, herausgegeben vom Studienleiter der Akademie, Bernd Wacker.¹ Die Titelphrase allein rechtfertigt diese Neuerscheinung angesichts einer bereits abundanten Schmitt-Literatur. Schmitt hatte in seinem 1991 erschienenen *Glossarium. Aufzeichnungen aus den Jahren 1947–1951* «das Ringen um die eigentlich katholische Verschärfung» als das «geheime Schlüsselwort meiner gesamten geistigen und publizistischen Existenz» bezeichnet; er konnte sich einen Katholiken «nicht nur dem Bekenntnis, sondern auch der geschichtlichen Herkunft, wenn ich so sagen darf, der Rasse nach» nennen. Dennoch hat eine genaue katholische Beschäftigung mit Schmitt bisher nicht stattgefunden, blieb etwa die These *H. Meiers* von 1988 unbeachtet, daß Schmitts Lehre im Kern immer *politische Theologie* sei, und das heißt doch wohl: politische katholische Theologie. Die Herausforderung, die darin für die katholische Theologie liegt, wird nun mit dem vorliegenden Band keinesfalls bewältigt, sie wird aber in ihrem ganzen Ausmaß sichtbar.

Katholische Verschärfung?

Der Staatsrechtler Carl Schmitt hatte seine Lehren immer in engster Anlehnung an die *politische Form des römischen Katholizismus* vorgetragen und sich ausdrücklich auf die Tradition des katholischen gegenrevolutionären Denkens (Donoso Cortes, Bonald, de Maistre) bezogen. Er hatte dem Begriff der *Politischen Theologie* bereits 1922 Format verliehen und mit seiner Hilfe die diffus umlaufenden antiparlamentarischen und antidemokratischen Bestrebungen im Weimarer Katholizismus auf den Punkt gebracht. Dem Ruf nach dem starken, autoritären Staat, der Freund und Feind zu unterscheiden wisse und seine Feinde zu bekämpfen habe, verlieh er eine theologisch-juristische Unterlage; als ein solcher Staat dann 1933 kam, stellte sich Schmitt in seine Dienste und leistete ihm Legitimationsarbeit. Der langlebige Schmitt (1888–1985) sah auch nach dem Krieg keinen Anlaß, seine politischen Optionen zu überdenken; weiterhin agitierte er von Plettenberg im Sauerland aus gegen alles Linke und, verstärkt, gegen die Juden. Die zitierte Eintragung von der eigentlich katholischen Verschärfung (1948) fährt fort: «... gegen die Neutralisierer, die ästhetischen Schlaraffen, gegen Frucht-abtreiber, Leichenverbrenner und Pazifisten».

Es ist unangenehm, sich mit dem katholischen Prä- und Postfaschisten und Antisemiten Schmitt zu beschäftigen, aber noch unangenehmer ist es, die *katholische Verschärfung* als das Schlüsselwort dieser seiner geistigen Existenz angewiesen zu bekommen. Dann hätte also er, der brillante und scharfsinnige Denker mit seinem juristischen Sachverstand, nur zugespitzt und verschärft, was katholischerseits schon angelegt und denk-möglich war. Dann würde uns von Schmitt der Spiegel eines schwarzen oder schwarz-braunen Katholizismus vorgehalten; dann wäre die notorische Nichtbeschäftigung mit seinem Werk in der katholischen Theologie ein Akt der Verdrängung dieser Nachtseite des Katholizismus.

Schmitt hatte die spezifische Herrschaftslogik der römischen Kirche begriffen und sie säkularisiert, so wurde er zum Fürsprecher der Diktatur. Er stand in einer bestimmten Tradition jesuitischer Gehorsamstheologie, die den bedingungslosen Gehorsam der Ordensmitglieder auf alle Untertanen des Staates ausweiten wollte (Sven K. Knebel, «La idea de la autoridad es de origen católico.» Schmitt, Donoso, Bourdaloue, oder: Das autoritäre Prinzip in Reinkultur).² Robert Grosche echote 1934: «Als im Jahre 1870 die Unfehlbarkeit des Papstes definiert wurde, da nahm die Kirche... jene geschichtliche Entscheidung voraus, die heute auf der politischen Ebene gefällt wird: für die Autorität und gegen die Diskussion, ... für den Führer und gegen das Parlament.» (S. 35) *Karl-Egon Lönne* (Carl Schmitt und der Katholizismus der Weimarer Republik) zeigt aller-

dings, daß die katholische Zentrumspartei solchen totalitären Ansätzen fernstand und auf Mitbeteiligung am politischen System der Weimarer Republik setzte. Nicht dort fand Schmitt Bundesgenossen, sondern eher bei katholischen Intellektuellen wie dem Dichter *Konrad Weiß*, in dessen verrästeltem, hermetischem Werk Schmitt die Suche nach einem Inbegriff der Geschichte jenseits ihrer neuzeitlichen (Abwärts-)Entwicklung als verwandt wahrnahm (W. Kühlmann, *Im Schatten des Leviathan* – Carl Schmitt und Konrad Weiß). Wie bequem Schmitt auf den Wogen eines gewissen antiliberalen, «diese Zeit» mit apokalyptischer Verachtung strafenden Katholizismus der Vorkriegszeit schwamm, belegen auch die von *Barbara Nichtweiß* als Dokumentation beigegebenen Briefe von *Paul Adams* an *Erik Peterson*. Schmitt unterhielt Beziehungen zu dem 1930 zum katholischen Glauben konvertierten Theologen Erik Peterson und zu dem kirchenfromm gewordenen Ex-Dadaisten *Hugo Ball*: in der Atmosphäre intellektuell anspruchsvoller katholischer Radikalität fühlte er sich zu Hause. Diese beiden folgten ihm aber nicht bei seiner Säkularisierung der kirchlichen Herrschaftslogik, sondern wollten diese für die Kirche reserviert wissen (B. Nichtweiß, *Apokalyptische Verfassungslehren*. Carl Schmitt im Horizont der Theologie Erik Petersons; B. Wacker, *Die Zweideutigkeit der katholischen Verschärfung*. Carl Schmitt und Hugo Ball). Daß Schmitt dann zu Beginn der Nazizeit, von seinen katholischen Freunden weitgehend alleingelassen, dem «Dritten Reich» nicht mehr das katholische Herrschaftsmodell der Repräsentation, sondern das protestantische der ecclesia spiritualis unterlegte, ist eine diskussionswürdige, wenn auch zunächst schwer einleuchtende These von *D. Braun* (Carl Schmitt und Friedrich Gogarten. Erwägungen zur «eigentlich katholischen Verschärfung» und ihrer protestantischen Entsprechung im Übergang von der Weimarer Republik zum Dritten Reich). Immerhin gab es, wie Braun an *Friedrich Gogarten* zeigt, in Nachbarschaft zu Schmitt auch eine *protestantische Verschärfung*. Theologen beider Konfessionen konnten es nicht lassen, ihre Sympathien für das neue Regime auch theologisch zu begründen.

Auf Judenfeindschaft angelegt

In der Nazizeit trug Schmitt einen dezidierten Antisemitismus zur Schau – nicht nur aus taktischen Gründen, wie der Beitrag von *Micha Brumlik* belegt. Vielmehr zieht sich Schmitts theologisch-politischer Antijudaismus «wie ein basso ostinato durch die Linien seines vielseitig verzweigten Werks» (M. Brumlik, *Carl Schmitts theologisch-politischer Antijudaismus*, S. 247), ja war die Entdeckung seines Antisemitismus nach 1933 eigentlich für Schmitt «Selbstaufklärung seiner Kampfpositionen» (R. Mehring, S. 230). Schon den von ihm bekämpften Liberalismus, Konstitutionalismus und Normativismus des 19. Jahrhunderts, deren Zusammenbruch er in seiner Zeit konstatierte, führte er insgesamt auf den Einfluß des jüdischen Geistes zurück (R. Mehring, *Geist gegen Gesetz*. Carl Schmitts Destruktion des positiven Rechtsdenkens). Noch mehr aber war sein Antijudaismus theologisch fundiert: im Glauben an die schon geschehene Erlösung durch Jesus Christus, durch welche er die Einheit von Schöpfung und Erlösung, von (gnostischem) Schöpfergott und Erlösergott hergestellt sah. Die Welt als eine bereits erlöste zu sehen («die Pointe jeder politischen Christologie»: M. Brumlik), den neuen Äon bereits angebrochen zu wissen, das ist allerdings sehr christlich und katholisch. So sahen es auch Peterson und Ball, nur daß sie, darin stärker traditionell-katholisch, den neuen Äon allein in der Kirche repräsentiert glaubten und der Welt noch Erlösungsbedürftigkeit konzedierten. Schmitts säkularisierter Katholizismus aber führte zur restlosen Weltbejahung und zugleich zur Verzweiflung, weil alles Beste-

hende hingenommen werden muß und Utopien christlich ihr Recht verloren haben. Gegen die andauernde Sündenmacht hilft da nur der starke Staat; er ist dann – vom Römischen Imperium an – der «Aufhalter» (Katholisch, 2 Thess 2,6f.) des letzten Gerichts über alles Böse, der Schmitt in seiner Geschichtsauffassung so wichtig war. Den Juden aber weist er polemisch eine «Wartesaaltheologie» zu. Sie, die den Kommenden noch erwarten, bilden einen Herd der Unruhe gegen alles Bestehende und stellen den absoluten Staat stets erneut in Frage. Schmitts katholisch-staatsrechtliches Denken war so auf Judenfeindschaft notwendig angelegt. Und eben darin war er für seine Zeit – nur für sie? – charakteristisch katholisch. Ähnliche Gedankengänge bei *Karl Adam* (*Christus und der Geist des Abendlandes*, 1928) oder auch *Erich Przywara* (*Judentum und Christentum*, 1925) belegen es.

Carl Schmitts politische Theologie zeigt beklemmend-eindringlich und in letzter Konsequenz, wohin man gerät, wenn man das Jüdische aus dem Christentum aussperrt. Das geschieht aber immer schon dann, wenn Jesus Christus als das Ende der Geschichte behauptet wird, wenn die Erlösung als schon vollbracht verkündet wird, wenn die Endgültigkeit Jesu Christi als Vorwegnahme des Endes der Geschichte gedeutet wird und also eine offene Eschatologie nicht mehr möglich ist. Schmitt suspendiert die Eschatologie aus dem christlichen Glauben, weil er, übrigens mit *Thomas Hobbes*, die christologische Frage für definitiv beantwortet hält. Die christologische Frage bleibt offen nur im Horizont einer offenen Eschatologie, in der Erwartung der noch ausstehenden Taten Gottes. Das ist die Basis einer jüdisch-christlichen Theologie. Eine Theologie jedoch, die auf die vollzogene Erlösung zurückblickt und diese, sei es in der Kirche, sei es in der Welt, dargestellt, repräsentiert und gegeben findet, kann sich vom Ende der Tage nur noch die Enthüllung des jetzt noch Verborgenen versprechen; Eschatologie reduziert sich zur Apokalyptik, zur Offenbarung dessen, was die Glaubenden und Eingeweihten schon wissen. Die apokalyptischen Vorstellungen fallen um so bedrohlicher und gewalttätiger aus, je mehr die Unheilmächte in der Welt noch ihr Wesen treiben. Neues kann sich aber in der Geschichte nicht mehr ereignen. Ihre Ordnung ist kraft göttlicher Äonenwende fixiert, sie wird durch legitimierte Instanzen, die Kirche oder die staatlichen Gewalten, dargestellt und aufrechterhalten. Die also repräsentierte Gottesherrschaft wird notwendig autoritär, weil sie die weiterlaufenwollende Geschichte unterbindet und freie Entwicklung oder Veränderung bestraft. Wer sich aber gegen diese Ordnung auflehnt, ist Rebell wider Gott – die Juden.

Gottesdienst und Götzendienst

Martin Leutzsch hat den Versuch unternommen, die biblischen Grundlagen des Schmittschen Denkens aufzudecken (Der Bezug auf die Bibel und ihre Wirkungsgeschichte bei Carl Schmitt). Nach dem Gesagten überrascht es nicht, daß dieser mit aller Akribie und Textkenntnis unternommene Versuch ergebnislos verlaufen ist. Außer einigen dicta probantia und einer überzogenen Interpretation des Antichrist und des Katechon stieß Leutzsch bei Schmitt auf nichts. Die Bibelferne ist dieser Theologie inhärent oder eigentlich ihre Voraussetzung. Um so massiver dringen pagane und mythische Vorstellungen in Schmitts Denken ein. *Richard Faber* zeigt in einer präzisen Analyse, daß Schmitt römisch-cäsaristische Traditionen weiterentwickelte bis hin zu seiner Wendung zum Faschismus (Carl Schmitt, der Römer). Schmitts *römischer Katholizismus* hat einen Doppelsinn. Er meint vielleicht zuerst das Römisch-Heidnisch-Imperiale und dann das Römisch-Katholische nur insofern, als es davon herkommt und es in sich aufgenommen hat. Sein Geschichtsbild, dementsprechend seine (Völker-) Rechtsprinzipien sind im Grunde mythologisch. Also auch hier noch einmal Abkehr von Israel. Die Propheten und das deuteronomistische Geschichtswerk der Bibel nannten ja die Götter der Heiden Götzen und betrieben so Kritik an den Königen

¹ B. Wacker, Hrsg., *Die eigentlich katholische Verschärfung*. Konfession, Theologie und Politik im Werk Carl Schmitts, Wilhelm Fink Verlag, München 1994.

² Diese und die folgenden Angaben beziehen sich auf die Beiträge des genannten Werkes.

und Mächtigen, denen solche Götter gelegen kamen. Die Folgen des Götzendienstes sind nach der Bibel nicht nur religiös, sie sind politisch: Machtmißbrauch, Gewalt und deren religiöse Rechtfertigung, Aufbau von Klassengegensätzen, sozialer Unfriede, Verderben des Volkes bis zum Untergang. Voraussetzung für diese politische Kritik der Propheten ist die Unterscheidung im Gottesglauben selber, die Unterscheidung von Gottesdienst und Götzendienst. Wird die Unterscheidung aufgegeben – sie ist der Kern des biblisch-jüdischen Ethos bereits im Ersten Gebot –, dann gerät Gott schlicht zum obersten Souverän wie bei Schmitt, zur Spitze der Weltpyramide; schutzlos der Inanspruchnahme durch die Mächtigen ausgeliefert, die in der Nähe dieser Spitze zu stehen kommen wollen. Aus dem Dienst an den Pyramiden und ihren Götter-Pharaonen hatte der Gott Israels ein Volk befreit. Damit war die Unterscheidung von Gott und Götzen geschichtlich vollzogen.

Schmitts politische Theologie ist Götzendienst im Zeitalter möglicher totalitärer Herrschaft. Das macht(e) sie so gefährlich.

Die Unterscheidung von Gottesdienst und Götzendienst ist aber im Christentum seit Konstantin aus der Übung gekommen. Schmitt konnte sich so gut katholisch dünken, aktualisierte er doch nur den in der Kirche amalgamierten Paganismus. Seiner Art der katholischen Verschärfung ist nur entgegenzutreten, wenn die biblische Unterscheidung im Zentrum der Religion, im Gottesglauben, wieder vorgenommen wird. Von *Luther* kann man sich sagen lassen, daß «das Trauen und Glauben des Herzens machet beide Gott und Abergott» (Großer Katechismus). Heute, wo leichthändig eine «pluralistische Religions-theorie» gehandhabt wird und Christen schon froh sind, wenn sie überhaupt noch irgendwo Religion antreffen, ist die Beschäftigung mit Schmitt eine dringende Aufforderung zur biblischen Unterscheidung. Daß Bernd Wacker diese Beschäftigung am Schluß des Bandes für die katholische Theologie noch einmal nachdrücklich anmahnt, unterstreicht die Bedeutung dieser in jedem einzelnen Beitrag gründlichen und wichtigen Veröffentlichung.

Thomas Ruster, Bornheim-Sechtem